

Robert Zimmer

Über die allmähliche Verfertigung der Biographien beim Leben

"Aber weil ich doch irgendeine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht, so prägt, wenn ich nur dreist damit den Anfang mache, das Gemüt, während die Rede fortschreitet, in der Notwendigkeit, dem Anfang nun auch ein Ende zu finden, jene verworrene Vorstellung zur völligen Deutlichkeit aus, dergestalt, dass die Erkenntnis, zu meinem Erstaunen, mit der Periode fertig ist."

Heinrich v. Kleist, *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*

"Lebt wohl und vergnügt, und wenn es euch weh werden will, so fühlt nur recht, daß ihr beisammen seid und was ihr einander seid, indes ich, durch eignen Willen exiliert, mit Vorsatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd und überall zu Hause, mein Leben mehr laufen lasse als führe und auf alle Fälle nicht weiß, wo es hinaus will."

Goethe, *Italienische Reise*

"He, ihr meine drei Ich, was sagt ihr zum vierten?"

Jean Paul, *Siebenkäs*

1

Dass philosophieren bedeutet sterben zu lernen, ist eine jener Behauptungen, die seit Platons *Phaidon*, über Cicero bis zu Montaigne, zu den tradierten Selbstverständlichkeiten und common places einer Philosophie der Lebenskunst gehört. In Ciceros *Tuskulanischen Gesprächen* wie auch in Montaignes berühmtem, an den platonischen Sokrates anknüpfenden Essay *Philosophieren heißt sterben lernen* wird die Vergegenwärtigung des Todes zum Prüfstein eines vernunftgeleiteten Lebens. Leben als bewusst gestaltete Biographie scheint in der Vorbereitung auf den Tod zu bestehen.

Doch: Kann man sich auf den Tod vorbereiten? Abgesehen von jenen, die um ihren baldigen Tod wissen, scheint dies eine schwierige Übung zu sein. Jeder

stirbt, wie man so sagt, für sich allein. Niemand weiß, was es heißt, durch das Sterben hindurchzugehen: Ist es qualvoll, friedlich, unspektakulär? Läuft das gesamte Leben noch einmal vor den eigenen Augen ab, kommt man mit sich ins Reine? Und keiner kennt seine Todesart. Seit den Zeiten Montaignes haben sich die Möglichkeiten, zu Tode zu kommen, vervielfacht. Wir können nicht nur von einem Stein getroffen werden oder vom Pferd fallen, wir können auch durch einen Stromschlag, einen Autounfall oder einen Flugzeugabsturz sterben. Neue Seuchen haben die alten abgelöst. Dass wir uns die Pest ins Haus holen, ist in Europa heute unwahrscheinlich, aber wir können uns mit Aids anstecken, an Rinderwahnsinn oder Vogelgrippe erkranken. *Dass* wir sterben müssen, ist das einzige, was wir wirklich über unseren Tod wissen. Welche Art von Vorbereitung sollte es da geben? Man kann im täglichen Leben das Bewusstsein der Todesgewissheit wach halten. Man kann dem Tod entgegengehen, indem man bewusst verfolgt, wie man physisch schwächer wird, wie die Lebenskraft sich langsam verabschiedet. Man kann sich mit dem Tod vertraut machen, indem man auf Lebensgenuss verzichtet und sich in Bedürfnislosigkeit übt. Die Asketen aller Religionen sind diesen Weg gegangen.

Doch hilft uns die Übung in Lebensverzicht und der illusionslose Blick wirklich, das Leben selbst besser zu bewältigen? Ist es Aufgabe der Philosophie, die Nichtigkeit des Lebens zu lehren, damit das Sterben, von dem kein Lebender eine authentische Erfahrung hat, leichter wird? Ist es Aufgabe der Philosophie, unseren Blick vom Leben ab- und dem Tod zuzuwenden, uns auf Distanz zum Leben zu halten, während dieses vorüberzieht?

Schon Montaigne selbst war keineswegs auf den Tod als Leitmotiv des Lebens fixiert. Unbekümmert von scheinbaren argumentativen Widersprüchen rät er an anderer Stelle, den Tod Tod sein zu lassen und sich dem zuzuwenden, was wirklich in unserer Macht steht: unserem Leben nämlich. "Habt ihr euer Leben

genutzt", so fertigt Montaigne seinen Leser ab, "seid ihr doch vollauf gesättigt - also trollt euch zufrieden davon." Was ist also gemeint, wenn er die Besinnung auf den Tod als die "Besinnung auf die Freiheit" bezeichnet?

Philosophie als Lebenskunst hält uns weder von der Welt noch vom Leben fern, sondern führt uns durch sie hindurch. Sie soll uns nicht den schmerzfreien Weg zum Tod zeigen. Sie soll uns vielmehr helfen, einen sinnvollen Gebrauch von unserem Leben zu machen. Dass in diesem Lernprozess das Motiv des Todes immer wieder auftaucht, hat seinen Grund in eben jener Erfahrung, die das Endlichkeits- und Grenzbewusstsein erst möglich macht: die Erfahrung der Zeit. Das Leben steht unter der Prämisse der Zeitlichkeit. Und jedem ist seine eigene Lebenszeit bemessen. Das *Memento Mori* der Philosophie bedeutet also: Jeder muss sein eigenes Leben führen, weil er seinen eigenen Tod hat.

Deshalb heißt Philosophieren in lebenspraktischer Hinsicht, zu einer realistischen Selbsterkenntnis zu gelangen und sich der Grenzen und der Endlichkeit des Lebens bewusst zu bleiben. Es bedeute, die Kostbarkeit des Lebens und den Wert der uns zur Verfügung stehenden Zeit zu erkennen. Es bedeutet, kurz gesagt, mit dem Leben selbst sorgfältiger und bewusster umzugehen. Philosophieren heißt nicht sterben, sondern leben lernen.

2

Dass philosophieren bedeutet leben zu lernen, ist nicht mehr als eine theoretische Einsicht. Um sie zu einer lebenspraktisch *wirksamen* Einsicht zu machen, muss sie in das jeweils individuelle Leben übersetzt werden. Die Wahrheit muss, wie Kierkegaard es einmal formuliert hat, "erbaulich" sein: Ich muss sie als meine eigene Wahrheit ergreifen. Doch diese Wahrheit im Sinne eines gelingenden Lebens wird uns nie fertig verpackt gegenüberreten. Wir können nicht am Ufer stehen und warten, bis die Flaschenpost vorbeikommt. Wir sind immer schon

mitten im Fluss, lassen Lebenszeit und -möglichkeiten hinter uns. Wir müssen am lebenden Objekt operieren, das Gehen während des Laufens lernen. Wer auch immer beginnen will, seinem Leben eine Richtung zu geben, lebt bereits auf eine bestimmte, wenn vielleicht auch nicht auf *seine* Weise. Was wir einmal sein werden, oder gar, was wir in den Augen der anderen oder der Nachwelt einmal darstellen werden, ist uns dunkel, und wenn überhaupt, dann nur in vagen Umrissen erkennbar. Selbst wenn wir versuchen, uns gedanklich über unsere Bestimmung oder über die für uns wünschbare Existenz klar zu werden, rutscht uns das Leben unter der Hand weg und geht seine eigenen Wege. Die Zeit, die uns Grenzen setzt, scheint uns immer einen Schritt voraus. Bevor wir uns entwerfen können, sind wir schon wieder ein anderer.

Während wir über das Leben nachdenken, geht dasselbe ungerührt weiter, geformt von Kräften, über die wir nur eine sehr bedingte Kontrolle haben. Bevor wir wissen, wer wir sind und welchen Weg wir gehen sollen, sind wir schon lange unterwegs. Unsere Biographien müssen gezimmert werden, während wir schon das Haus bewohnen. Unsere Lebensreise ist eine Zeitreise. Wir haben sie schon angetreten, bevor wir einen Blick auf die Karten geworfen haben. Noch bevor wir entschieden haben, wo und wann wir abfahren und in welchen Hafen wir einlaufen wollen, befinden wir uns schon auf hoher See. Wenn wir das Steuer in der Hand behalten wollen, so müssen wir die Umstände kennen lernen, in denen wir uns befinden und dem Leben selbst Einfluss auf die Beantwortung der Frage einräumen, wohin die Reise gehen soll. Vieles, was wir über uns selbst noch gar nicht richtig wissen, kommt erst während der Fahrt ins Helle. Vieles andere, was wir uns vorgestellt haben, stellt sich als untauglich heraus und wir müssen es über Bord werfen. Die Verfertigung der Biographie ist ein allmählicher, nicht nur das Leben steuernder, sondern auch ein von der Lebenserfahrung *gesteuerter* Prozess. Wir wollen bei uns selbst ankommen,

doch wir erfahren erst sehr langsam, wer wir eigentlich sind.

3

Die griechisch-römische Antike hatte die Zeit noch als eine Art Raum begriffen, in dem sich Dinge und Ereignisse wie in einem Kreislauf wiederbegegneten. Die Devise antiker Lebenskunst, "in Übereinstimmung mit sich und seiner Natur zu leben", bedeutete, sich in den Kreislauf des Natürlichen zu stellen und das "Unnatürliche" - die Herrschaft der Leidenschaften und Affekte - oder das Künstliche - den Luxus, den Reiz von Macht und Ruhm - als das Entfremdete auszuschalten. "Ataraxia" oder "Apathia" - "Seelenruhe" als Befreiung von unnatürlichen Affekten ermöglichte es dem Menschen, seinen ihm zukommenden Platz in der ewigen, kosmischen Ordnung einzunehmen. Unsere mit sich selbst identische, vernünftige Existenz lag vor unseren Augen - man musste sie nur ergreifen. Die Natur, so Epikur, lässt uns das Notwendige leicht beschaffen. Diese Natur verband unsere individuelle mit unserer Gattungsexistenz. Lebensbewältigung als Zeitbewältigung hieß: sich einzuklinken in die ewigen Gesetzmäßigkeiten eines vernunftbestimmten Kosmos.

Die neue, bis in die Moderne fortwirkende Perspektive eröffnete das Christentum. Das sogenannte Natürliche wurde zum Sündigen, zum Erlösungsbedürftigen, oder in säkularer Deutung: zum Unvollendeten. Wir sind zwar immer schon etwas, aber nicht das, was wir werden sollen. Und das, was wir werden sollen, liegt nicht vor unseren Augen. Wir müssen es erwerben. Genauer gesagt: Wir müssen *uns*, im Durchgang durch die Zeit, erwerben. Zeit wird zu einer gerichteten Achse. Mit dem Ende der Antike, mit Augustinus, dringt dieses neue Zeitverständnis in die philosophische Lebenskunst ein und macht sie zu einer auf Transzendenz ausgerichteten religiösen Moralistik. Es

beginnt die Suche nach der Erlösung von der Zeit, um jenseits der Zeit die unveränderliche Identität des Menschen zu finden. Es war die Seele im christlichen Verständnis, in der diese Identität gefunden wurde. Sie verknüpfte die personale mit der moralischen Identität des Menschen. Für die Christen stand am Ende des Weges das Seelenheil als Ausstieg aus der Zeitlichkeit - Seelenheil hieß ewiges Leben, Vereinigung mit Gott, "Selbst"-Verwirklichung in der Transzendenz.

Gerade die augustinisch geprägte christliche Tradition hat diese Ewigkeitserfahrung an der Seele als der Instanz individueller Identität festgemacht, durch die der Mensch in ein unmittelbares Verhältnis zu Gott tritt. Die protestantische Theologie hat diesen Gedanken ausgebaut: Gelingendes Leben ist nichts anderes als die Bestätigung der moralischen Identität durch göttliche Gnade. Erfahren wird sie in Auseinandersetzung mit der Welt auf der Zeitreise des Lebens. Bunyan's *Pilgrim's Progress*, das literarische Grundbuch protestantisch-puritanischer Selbstfindung, schildert diesen Prozess als allegorische Reise des "Christen", der die moralischen Klippen der Welt überwindet, um am Ende zur "himmlischen Stadt" zu gelangen. Er findet seine theologisch und moralisch begründete Identität im Durchlauf und in der Überwindung der sündigen Welt. Die "Be-Gründung" dieser Identität liegt immer jenseits dieser Welt, in Gott. "Mr. Wiseman", der lebenskluge Weltweise in der Tradition der antiken Ethik, ist kein Lebensführer mehr, sondern ein Selbstverwirklichungsverhinderer. Ähnlich hat Pascal, Bunyans jansenistischer Zeitgenosse, die stoische Ethik und den Hedonismus Montaignes kritisiert: Es kann nicht darum gehen, sich mit der Natur zu versöhnen: Die condition humaine ist Elend, die Vernunft bleibt beschränkt. Nicht Einordnung in die vernünftige kosmische Ordnung, sondern Überwindung der Zeiterfahrung im Glauben ist der Kern der christlichen Moralistik.

4

Gelingendes Leben wird zu einer gelungenen Kontaktaufnahme des Menschen mit Gott, der zeitlich bestimmten mit der ewigen Existenz. Kierkegaard ist ein Erbe dieses Denkens. Er steht genau an der Schnittstelle zwischen dem christlichen Erlösungsgedanken und dem säkularisierten Menschen der Moderne, dem, ohne Glauben an die Transzendenz, das Bedürfnis nach Erlösung von der Zeit erneut und verzweifelter als zuvor aufgebrochen ist. Sein Denken kreist um das Bemühen, ein Stück Ewigkeitserfahrung in den Vollzug des eigenen Lebens hineinzunehmen.

Am Beginn der Moderne, im Jahre 1843, prägte Kierkegaard einen Begriff, mit dem er dem Dilemma der Zeitverfallenheit des Menschen zu Leibe rücken wollte. Der Begriff hieß "Die Wiederholung". Wie die gesamte christlich-neuzeitliche Tradition verstand auch Kierkegaard die Zeit als eine Bahn, auf der man sich nach vorne bewegte und auf der man Dinge für immer zurückließ. Zeiterfahrung war nicht nur eine Veränderungs-, sondern auch eine Verlusterfahrung. Die Frage nach dem Sinn des Lebens verband sich mit der Frage nach einem Ausweg aus der Verfallenheit an die Zeit.

Kierkegaard, der vielleicht radikalste, aber sicherlich reflektierteste protestantische Theologe seiner Zeit, wollte das Seelenheil an die Verwirklichung einer bestimmten Existenzform binden. Er schickt seine Figuren auf die Suche nach einem Lebensvollzug, der der Erfahrung der zeitlichen Veränderung trotzt. Ein solches gelingendes Leben wird markiert durch "Wiederholung". Mit ihr wird der zeitlichen Veränderungen etwas Identisches, ein Moment der Konstanz entgegengesetzt. Wiederholung ist dabei keineswegs Nachvollzug schon einmal erlebter Situationen, mechanische Reproduktion der Vergangenheit, des Gewohnten und schon einmal Erlebten. Wiederholt wird

vielmehr die gewählte Grundform des Lebens, die auf immer neue Situationen appliziert wird und in der sich die menschliche Identität spiegelt. Kierkegaards Wiederholung ist in diesem Sinne eine Anleitung zum bewussten Ergreifen der Gegenwart, des "Augenblicks" - einer weiterer kierkegaardscher Schlüsselbegriff - ohne dass Vergangenes verdrängt oder Zukünftige ausgeblendet wird. Die Wiederholung als immer wieder neu behauptete Identität ist Kierkegaards Vorschlag, wie wir uns selbst bewahren können, indem wir uns ins rechte Verhältnis zur Zeit setzen.

5

Die Wiederholung ist eine leicht zu begreifende, aber äußerst schwierig zu vollziehende Übung. Sie ist eine Gratwanderung zwischen zwei verfehlten Formen des Lebens, zwischen zwei Arten, der Zeit zu verfallen: sich der Vergangenheit zu überantworten und die Zukunft dabei auszublenden - oder: der Zukunft zu leben ohne Rücksicht auf Vergangenes. Sich an die Zukunft zu verlieren und die Vergangenheit ad acta zu legen, ist geradezu eine klassische Übung der Moderne. Die Moderne mit ihren rasend schnell sich entwickelnden Kommunikationstechnologien hat mit dem Kult der ewigen Jugend die Vergangenheit geopfert und versucht die Zukunft als Gegenwart zu virtualisieren. Jung sein heißt gesund und dynamisch sein, zupackend und hoffnungsvoll, aber vor allem: Zukunft haben. Alles liegt noch vor dir, die Welt liegt dir zu Füßen, du fängst noch einmal von vorne an. Wer in die zukünftigen Konsumenten investiert, sichert sich die zukünftigen Märkte.

Vor allem die Romantik, der Pool, aus dem die Moderne entsprungen ist, hat zahllose fiktive und reale Figuren hervorgebracht, die der jugendlichen Sehnsucht nach einer unbestimmten Erfüllung in der Zukunft nachgelebt haben: Goethes Werther ging daran ebenso zugrunde wie Shelley, Byron und Keats, die

glorreiche zweite Generation der englischen Romantiker, die ihre Fiktionen als Leben gestalten wollten.

Was Kierkegaard, der Zeitgenosse der Romantiker, wusste und was wir im Umgang mit der vergangenheitslosen Glamour-Inszenierung der Moderne ständig neu erfahren ist: Wenn du dich nicht mitnimmst, wirst du von dir selbst eingeholt. Hast du in deiner Jugend das Vergessen geübt, klopft in der Mitte deines Lebens die Vergangenheit an deine Tür, präsentiert uneingelöste Schecks, stellt dir deine Grenzen vor Augen. Es sind nicht nur historische oder soziale Umstände, die dich beschränken. Mit zunehmendem Alter wird dir bewusst, dass du Erbe bist, Erbe von Traditionen und Erbe im Sinne einer biologischen Mitgift. Was du nie wahrhaben wolltest, jetzt kannst du es nicht mehr leugnen: Du ähnelst deinem Vater, deiner Mutter, deinem Onkel oder Großvater: Die Ahnen stehen hinter dir und grinsen dich an. Du bist mittelmäßig, schwach, es fehlen dir unzählige Voraussetzungen, du hättest es wissen können, wenn du dich darum gekümmert hättest, wer du eigentlich bist und woher du kommst. Du musst, wie man so schön im Finanzjargon sagt, deine Zahlen nach unten korrigieren. Genau dies ist die klassische Depression der Moderne: die Vergangenheit ignoriert, sich der Zukunft an den Hals geworfen zu haben und dann im Alter vor den Scherben leerer Projekte zu stehen.

Doch Kierkegaards "Wiederholung" ist auch ein Versuch, auch der Gefahr zu entgehen, die Vergangenheit zum Lebensgrab zu machen. Gerade im Alter können wir selten der Versuchung widerstehen, uns in den verklärten Landschaften unserer Vergangenheit zu ergehen und die, der Zukunft, die Desillusionierung ist, zu ignorieren. Kierkegaard nennt diese Form der falschen, mechanischen Wiederholung "Erinnerung". Statt das Steuer seines Lebens zu ergreifen, überlässt man sich der Reflexion über das Erlebte. So empfahl William Hazlitt, wie Kierkegaard am Beginn der Moderne stehend, eine Abkehr von der

Zukunftsorientiertheit seiner Zeit, eine Umkehrung der Blickrichtung. Wer immer nur Zukunftsprojekten und dem Erfolg nachjage, der verliere die Fäden des Lebens aus der Hand. Er versäume es, tatsächlich zu leben, sich des Vorrats zu bedienen, den uns die Vergangenheit bietet. Die Vergangenheit, so Hazlitt in seinem Essay *On the Past and Future*, „lebt und ist von Gegenständen bevölkert, sie liegt da leuchtend und feierlich und weckt ein nie abnehmendes Interesse.“ Die Zukunft dagegen sei „wie eine dunkle Mauer oder ein dicker Nebel, der alle Gegenstände vor unserer Sicht verbirgt.“

Hazlitt schrieb diese Zeilen in seiner zweiten Lebenshälfte, in der sich die Vergangenheit gegenüber der Zukunft in den Vordergrund schiebt. Die Vergangenheit liegt dann vor uns wie ein Buch, das wir zum zweitenmal oder zum drittenmal lesen. Die Kindheit, die wir früher ungeduldig verlassen wollten, scheint uns nun ein Reich voll ungehobener Schätze. Wir sind verbunden mit den Freunden, die nicht mehr leben und leben an denen vorbei, die neben uns stehen. Gegenwart und Zukunft laufen ab wie ein leerer Film, der Alltag ist eine Sammlung von Gewohnheiten und Routinegriffen, die wir wie unsere Möbel von lange her mitgebracht haben. Währenddessen verstreicht die Zeit. Wenn derjenige, der sich an die Zukunft verliert, sich in Wahrheit nie erreicht, so hat sich der an die Vergangenheit Verlorene längst irgendwo zurückgelassen.

Kierkegaards Wiederholung ist deshalb die schwierige Übung des Menschen, sein Selbst in der verfließenden Zeit zu bewahren, sein Leben als eigenes Leben zu lernen. Es ist nicht *dasselbe*, das noch einmal erlebt wird, sondern es ist *derselbe*, der sich in jeder neuen Situation als mit sich identisch erlebt. Die Vermittlung zwischen Vergangenheit und Zukunft, das "Mitnehmen" der eigenen Erfahrung, bleibt eines der wichtigsten Anliegen einer philosophischen Lebenskunst, die sich mit dem Problem der Zeit auseinandersetzt. Doch in welcher Weise bleibe ich derselbe, der ich war, in welcher Weise finde ich mich

erst?

6

Wenn wir Kierkegaards Ansicht akzeptieren, dass ein verfehltes Leben gerade darin besteht, Vergangenheit und Zukunft des eigenen Lebens auseinanderfallen zu lassen und gegeneinander auszuspielen, so stürzt uns doch der Gedanke des mit sich identischen Selbst offenbar in ein Dilemma. Kierkegaard steht hier sowohl in der Tradition der christlichen Seelenlehre als auch in der des "Ich" als Erkenntnis- und Handlungsgrund, das in der säkularen, rationalistischen Philosophie als Instanz der Identität die Nachfolge der Seele angetreten hatte. Das autonome "Ich" war spätestens seit Descartes die Antwort des europäischen Denkens auf das Problem der Zeiterfahrung. Kant macht das "Ich" zum Träger der moralischen Autonomie eines dem Vernunftgesetz sich unterwerfenden Handelns, aber auch zum allseits präsenten Zentrum des Erkenntnissubjekts. Es ist das, so Kant, "was alle meine Vorstellungen begleitet." Höhepunkt dieser Entwicklung ist Fichte, der aus der Selbstvergewisserung des Subjekts im "absoluten Ich" seine gesamte rationale Weltdeutung ableitet. Das Ich wird wie die Seele zum Kern einer Persönlichkeit, der sich unverändert in der Zeit erhält. Kierkegaards "Selbst" verbindet die protestantisch-christlichen mit den neuzeitlich-rationalistischen Auffassungen von Identität: Er entwirft ein "Selbst"-verwirklichungsprogramm, dessen Ziel die Offenlegung der Identität in der Bindung zu Gott ist.

Doch in der nachkierkegaardschen Moderne hat sich der Gedanke der Identität nicht nur zusehends vom Gedanken der Transzendenz gelöst, sondern ist selbst radikal in Frage gestellt worden. Die Rede vom "Ich", vom "Selbst" und von "personaler Identität" scheint, auch in ihrer säkularisierten Form, Teil des theologischen Erbes unseres philosophischen Denkens und eine jener Fiktionen

zu sein, mit denen wir nicht nur unsere erkenntnistheoretische, sondern auch unsere moralische und kulturelle Selbstbehauptung zu sichern suchen.

Die Moderne als Ort einer radikalen Enttheologisierung und Entmythologisierung hat den Gedanken des Selbst und der personalen Identität immer wieder einer radikalen Kritik unterzogen. Spätestens mit der Entdeckung der komplexen Realität des Psychischen bei Schopenhauer, Nietzsche und vor allem bei Freud, ist die Sicherheit gebröckelt, mit der wir unbefangen von der personalen Identität als Kern unseres Erkennens und Handelns sprechen konnten. Bei Freud wird das Ich zu einer von drei Instanzen heruntergestuft, mit denen das prekäre Verhältnis zwischen Bewusstsein und Unterbewusstsein ausbalanciert wird. Unsere Identität ist nach Freud kein fixierter Kern, sondern ein sich ständig neu austarierender Prozess.

Otto Weininger in seinem provozierenden Werk *Geschlecht und Charakter* von 1903 der psychanalytischen Identitätsdeutung die These von der gemischten geschlechtlichen Identität des Menschen an die Seite gestellt. Weininger bestritt die reine Geschlechtertrennung zwischen Mann und Frau und wies auf das je individuelle Mischungsverhältnis zwischen männlichen und weiblichem Anteil hin, das sich in jeder Person unterschiedlich konstituiert. Mann und Frau sind, so Weininger, "wie zwei Substanzen, die in verschiedenem Mischungsverhältnis....auf die lebenden Individuen verteilt sind." Es gibt keine reinen Männer oder reine Frauen. Es gibt vielmehr unendlich viele Möglichkeiten, Identität geschlechtsspezifisch zu bestimmen. Die Grenzen der Männer- oder Frauenrolle sind veränderbare, künstlich fixierte Konventionen. Wo man den Schwerpunkt der eigenen Geschlechteridentität hinverlegt, ist oft eine Frage der persönlichen Entscheidung oder auch des Anpassungsdrucks im sozialen Umfeld.

Löst sich bei Weininger die festgelegte sexuelle Identität auf, so beschreibt

Robert Louis Stevenson in seiner spätviktorianischen Parabel *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* die Disintegration des moralischen Identitätsgedankens. Dr. Jekyll ist ein perfekter Vertreter viktorianischer "respectability", jenem Typus der bürgerlichen Welt, in dem sich materielle Wohlsituietheit mit einer tadellosen moralischen Fassade verbindet. Mr. Hyde dagegen lässt alle bösen Triebe von der Leine. Er mordet aus Lust und Grausamkeit. Er ist, im ganz reellen Sinne, die Nachtseite des Dr. Jekyll. Stevenson führt eine Identitätsspaltung vor, die so tief geht, dass sie sich auch in physischen Unterschiedlichkeiten manifestiert. Auch bei Stevenson gibt es nichtmehr das, was wir "eigentlich" sind.

7

Identitätswechsel ist auch eines der großen literarischen Thema der Moderne, die mit den Konstruktionen des Deutschen Idealismus gebrochen hat. Jean Paul, der in allen seinen größeren Prosawerken "Biographien" und "Lebenswege" erzählt, hat 1796 im *Siebenkäs* den mehrfachen Identitätstausch als Mittel der Lebensneuorientierung thematisiert. Als unermüdlicher Kritiker des Fichteschen "Ich" ließ er kaum eine Gelegenheit aus, Doppelgängertum, Rollentausch und Identitätswechsel als Teil des individuellen Bildungswegs vorzuführen. So sind auch der Armenadvokat Firmian Siebenkäs und sein Freund Leibgeber (den die Fichtesche Philosophie im *Titan* in den Wahnsinn treibt) als biographische Zwillinge angelegt, die mehrmals in die Rolle des jeweils anderen schlüpfen. Geistig eng verbunden und physisch zum Verwechseln ähnlich, haben sie schon in ihrer Jugend ihre Namen vertauscht. Siebenkäs ist "eigentlich" Leibgeber und Leibgeber "eigentlich" Siebenkäs. Doch gerade die Idee der "eigentlichen" Identität wird im Roman mehrfach destruiert. Die Lebenslinien der beiden trennen und kreuzen sich immer wieder - wobei jeder der beiden aus dem Zusammentreffen als der jeweils andere wieder hervorgeht. Siebenkäs wählt die

bürgerliche Existenz inklusive Eheschließung - Leibgeber lebt als ungebundener Freigeist an verschiedenen Orten. Beide geraten an einen Punkt, an dem sie ihre Lebensrichtung ändern wollen: Siebenkäs verzweifelt an der kleinbürgerlichen Enge seines Ehekäfigs - Leibgeber steht vor dem Dilemma, dass man ihm eine feste Anstellung bei Hof anbietet, die sein gewähltes Vagabundenleben beenden würde. Leibgeber, der Lebensexperimentator und die treibende Kraft im Rollentauschspiel, rechtfertigt nun seinen sprechenden Namen: Er bietet Siebenkäs den Anzug seiner eigenen Biographie an. Siebenkäs soll seinen eigenen Tod vortäuschen und in die Rolle Leibgebers schlüpfen. Er kann dann Leibgebers Stelle bei Hof antreten, wohingegen Leibgeber selbst unter neuem Namen seine freie Existenz fortsetzen will. So geschieht es. Leibgeber schafft die angebliche Leiche des Freundes weg und vollzieht mit ihm in einem Gasthaus den Rollentausch, indem jeder die Kleider des anderen anzieht. In einer symbolischen Spiegelszene sieht er nun sein neues Siebenkäs-Ich vor sich. Schlagartig wird ihm bewusst, dass das Formen der Biographie eine Identitäts-Multiplikation ist: "Fast sollt ich mich doppelt sehen, wenn nicht dreifach - sagt er -; einer von mir muss gestorben sein, der drinnen oder der draußen. Wer ist hier in der Stube eigentlich gestorben und erscheint dem andern? Oder erscheinen wir bloß uns selber?- He, ihr meine drei Ich, was sagt ihr zum vierten?' fragte er und wandte sich an ihre beiden Spiegelbilder und dann an Firmian und sagte: 'Hier bin ich auch!'" Leibgeber erfährt das scheinbar absolute Ich als ein sich vervielfachendes Vexierbild.

Im 20.Jahrhundert, in dem mörderische ideologische und nationale Auseinandersetzungen die Menschen immer wieder zu einer identitätsstiftenden moralischen Entscheidung gezwungen hat, die ihn zum Mörder, Mitläufer, Widerständler oder Opfer machten,

gehören Identitätswechsel fast schon zum biographischen Alltagsrepertoire. Als

ein besonders spektakulärer Fall hat im Deutschland der 90er Jahre die Doppelbiographie Schneider/Schwerte die Öffentlichkeit beschäftigt. Der ehemalige SS-Hauptsturmführer Hans Schneider, der in Himmlers Auftrag rassistische Forschung und Propaganda betrieb, begann nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Namen Hans Schwerte ein völlig neues Leben als erfolgreicher Literaturwissenschaftler. Edgar Hilsenraths satirischer Roman *Der Nazi und der Friseur* hat schon viele Jahre zuvor den Rollen- und Identitätswechsel als Teil des komplizierten, mörderischen und tragischen Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden inszeniert. Der Nazi Max Schulz mutiert nach dem Krieg zu seinem ehemaligen Opfer Itzig Finkelstein und wandert nach Israel aus. Als Jahre später die Geschichte des jüdischen Jungen Salomon, der als Hitlerjunge die Nazizeit überlebte, in die Öffentlichkeit drang, wurde Hilsenraths Fiktion durch die Realität noch überholt.

Eine Art literarischer Abrechnung mit der Vorstellung eines authentischen, mit sich identischen und richtigen Lebens hat in jüngster Zeit Paul Auster in seinem *Book of Illusions* vorgelegt, ein Buch, das mit dem charakteristischen Chateaubriand-Zitat einsetzt: "Der Mensch hat nicht nur ein und das gleiche Leben. Er hat viele Leben, eins nach dem anderen, und das ist die Ursache seines Elends." Es ist die von dem Literaturwissenschaftler David Zimmer, einem Chateaubriand-Liebhaber und Übersetzer, recherchierte Lebensgeschichte des Stummfilm-Schauspielers Hector Mann, der Ende der 20er Jahre spurlos von der Bühne der Öffentlichkeit verschwindet. Unfreiwillig verwickelt in den Mord an einer ehemaligen Geliebten, taucht er unter dem neuen Namen Herman Loesser unter, führt ein unstetes Leben an den unteren Rändern der Gesellschaft, bis er seine spätere Frau, Frieda Spelling, kennen lernt und sich als Hector Spelling auf eine Ranch in New Mexico zurückzieht, wo er nun die Filme dreht, die er immer drehen wollte, die er aber vor der Öffentlichkeit unter Verschluss hält. Für diese

Öffentlichkeit ist er ein Toter und Verschollener - eine Version, die der Protagonist selbst nach Kräften fördert. Er verfügt, dass alles, was er produziert, nach seinem Tod vernichtet wird. Derjenige, den man kannte, ist er nicht mehr und derjenige, der er ist, kennt niemand. Alle Versuche, das Eigentliche an Hectors Leben zu retten und zu bewahren, scheitern. Am Ende kehrt Zimmer zu Chateaubriand zurück, dessen Autobiographie das Fazit eines Leben zieht, das sich als eine Folge vergänglicher Illusionen darstellt: "Indem wir durchs Leben gehen, lassen wir drei oder vier unserer Selbstbilder zurück, jedes unterschiedlich von dem anderen. Wir sehen sie durch den Nebel der Vergangenheit, wie Porträts unser verschiedenen Lebensalter." Austers Buch ist einer der radikalsten Kommentare zu einer Lebenskunst, die sich dem guten Leben als einem idealen Lebensbild verschrieben hat. Leben, so setzt Auster entgegen, heißt, Vorläufigkeit und Irrtum ertragen in dem, was wir sind und sein wollen, und zwar endgültig.

8

Kann aus den Bedingungen der Zeitlichkeit, der permanenten Identitätsbildung und des möglichen Identitätswechsels, aus der Erfahrung der Vorläufigkeit und des permanenten Irrtums eine neue Lebenskunst entstehen? In der Philosophie jedenfalls ist der Versuch, aus der Erfahrung des Irrtums produktives Kapital zu schlagen, nicht neu.

Die Existenzphilosophie des 20. Jahrhunderts hat bereits auf die Beschreibung von "Selbstbildern" und Lebensformen verzichtet. Sie hat Kierkegaards "Selbst"-verwirklichungsprogramm aufgenommen, jedoch, in Abkehr von religiösen und rationalistischen Identitätsfiktionen, sich jeder inhaltlichen Festlegung auf eine ideale Lebensform enthalten. Heideggers "Entschlossenheit", die das "eigenste Schuldigsein" in ein "eigentliches" Leben überführen will, verzichtet bewusst auf

eine Antwort, "wozu" man sich entschließen soll. In Radikalisierung des Kierkegaardschen Programms wird die "Wahl" selbst zum Prüfstein, der "Eigentlichkeit" und "Uneigentlichkeit" scheidet. Auch Sartre formuliert seine Absage an den Essentialismus mit einer Umwertung scholastischer Kategorien: beim Menschen geht die "existentia" der "essentia" voraus - der Mensch ist mit einem "Selbst" ausgestattet, das nichts ist als eine leere Hülle, die er durch bewusste Lebensentscheidungen ausfüllen muss. Der Mensch ist nichts "an sich", er ist das, wozu er sich macht.

Für eine Philosophie der Lebenskunst könnte diese bedeuten, das "Selbst", das es zu verwirklichen gilt, nicht als fixierte Identität, sondern als ein Netz von personalen Bezügen anzusehen, das sich im Prozess der Biographiebildung ausflechtet. Es könnten sich theoretische Konsequenzen anbieten, die eine gewisse Analogie zu denen ausweisen, die Wittgenstein in seinen *Philosophischen Untersuchungen* aus der Auflösung des Bedeutungsbegriffs gezogen hatte. Das, was wir durchgängig unsere personale Identität nennen, ist möglicherweise nicht mehr als eine Verknüpfung von Familienähnlichkeiten von "Selbst"verwirklichungen in verschiedenen Lebensphasen. Unsere gelebte Biographie wäre ein auf der Zeitachse nach vorne offenes Muster, an dem wir beständig weiterstricken.

Noch fruchtbarer für eine Lebenskunst, die Selbstverwirklichung als einen aktiven, konstruktiven und nie abgeschlossenen Prozess der Selbstfindung begreift, scheint der methodische Ansatz des kritischen Rationalismus zu sein. In der von Popper ursprünglich formulierten Form wird der systematisch herbeigeführten Irrtum zum Motor des Erkenntnisfortschritts erklärt und jedem Essentialismus, der die traditionelle Wahrheits- und Erkenntnistheorie beherrscht hatte, eine Absage erteilt. Was für Popper entscheidend ist, "das sind die Pläne und Beschreibungen, die Hypothesen, die Versuche, die Unglücksfälle und die

Korrekturen; mit einem Wort, die Methode der Versuche und der Elimination der Irrtümer durch die Kritik." Er spricht hier von der Haltung des Erkenntnissuchenden, des Forschers und desjenigen, der die Wirklichkeit gestalten und verändern will. Er sucht nicht mehr die endgültige, definitive, sondern immer nur die jeweils bessere Lösung. Es ist ein Fortschreiten von größeren zu geringeren Irrtümern. Für den Wahrheitssuchenden wie für den politisch-gesellschaftlichen Reformen gibt es nach Popper nur einen Weg; den Weg nämlich, intelligente Hypothesen und Vorschläge zu formulieren, diese mit der Wirklichkeit zu konfrontieren, sie einer schonungslosen Fehlerkritik zu unterziehen und auf dieser Basis neue, noch intelligentere Hypothesen zu formulieren. Es ist ein unendlicher Prozess, der der Natur des Menschen Rechnung trägt. Der Mensch ist ein theoretisches Wesen, ein Wesen, das die Wirklichkeit ständig mit seinen Entwürfen und Theorien belästigt. Und er ist ein ignorant Wesen, das der Wahrheit immer nur hinterherlaufen kann und nie sicher sein kann, sie zu erreichen.

9

Was Popper beschreibt, ist das, was wir landläufig als "trial and error"-Methode, als Methode des "Versuchs und Irrtums" bezeichnen. Sie lässt sich mit einiger Berechtigung auch auf die Art übertragen, wie ein gelingendes Leben unter den Bedingungen der Zeitlichkeit und wechselnder Identitätsentwürfe gestaltet werden kann. Sie geht konform mit der Erkenntnis, dass wir uns selbst erst im Durchgang durch die Zeit kennen lernen, dass wir unsere Identitäts- und Lebensentwürfe immer wieder korrigieren und neu formulieren müssen und dass es die ständige Konfrontation mit dem ist, was wir in einem weiten Sinn "Lebenserfahrung" nennen, was diese ständige Korrektur notwendig macht.

Das Leben als wechselnde Palette von Möglichkeiten stellt uns vor immer neue

Entscheidungen - auch, was unser eigenes Selbstverständnis angeht. Anders als die Existenzphilosophie propagierte, gibt es jedoch keine *definitive* Wahl oder Lebensentscheidung. "Eigentlichkeit" in einem kritisch - rationalen Sinn bedeutet, kreativ auf die Probleme zu reagieren, vor die uns das Leben stellt.

Der Spielraum, den wir zur Lebensgestaltung haben, wird immer durch die historische und gesellschaftlichen Umstände bestimmt sein, in die wir hineingeboren werden. Politische und soziale Verhältnisse - Kriege, Katastrophen, soziale Not - haben immer großen Einfluss auf die Lebensplanung. Offene Gesellschaften ermöglichen individuelle Lebensplanungen in Freiheit. Diktaturen versuchen, individuelle Identitätsentwürfe ins eigene Joch zu spannen und zwingen den Einzelnen, sich zwischen der Anpassung an die herrschende Erwartungshaltung und widerständigen Lebensentwürfen zu entscheiden. Allein im Deutschland des 20. Jahrhunderts, einem Land, das durch mehrere Diktaturen, Kriege und Systemwechsel hindurchging, gab es zahllose Identitätswechsel, die dem Druck der gesellschaftlichen Umstände geschuldet waren.

Ein Deutscher, der in den zwanziger Jahren geboren wurde, die Nazizeit als Jugendlicher und junger Mann erlebte, sein Leben als erwachsener Mensch in der DDR verbrachte, konnte in einem Alter, in dem man normalerweise in Rente geht, Zeuge der Wiedervereinigung werden. Vielleicht war er einmal ein begeisterter Anhänger der Hitlerjugend und hat mit 17 Jahren seine Zukunft als Offizier eines nazistischen Großdeutschen Reiches gesehen. Vielleicht hat er sich nach dem Krieg zu einem überzeugten Antifaschisten gewandelt, der sich am Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung beteiligen wollte. Den 17jährigen, der er einmal war, sieht er nun als Verführten. Er sieht ihn von außen, vom Standpunkt einer neuen Identität aus. Nach dem Ende der DDR geht diese neue Identität wiederum zu Bruch. Vielleicht sieht er sich selbst nun in der Rolle des

missbrauchten Idealisten. Stellen wir uns die Lebensläufe vor, die dieser Mann mit 20, 40 und jetzt vielleicht mit 70 Jahren geschrieben hat. Jeder dieser Lebensläufe kann eine Revision der vorhergehenden vom Standpunkt einer neuen Identität sein

Wer sich 1938 in Deutschland mit den Zielen der Hitlerjugend identifizierte, konnte sich von der sozialen Wirklichkeit bestätigt sehen. Die persönlichen entsprachen dann gesellschaftlich propagierten Leitbildern. Mit dem Zusammenbruch 1945 gab es wiederum einen übermächtigen Druck, neue Leitbilder zu entwerfen. Umgekehrt wurde der antifaschistische Widerstandskämpfer durch eben diesen Zusammenbruch bestätigt. Die neu entstehende Gesellschaftsordnung der DDR erzeugte ihrerseits wieder Druck auf die Lebens- und Identitätsentwürfe ihrer Bürger. Viele derjenigen, die sich ihm anpassten, erlebten das Scheitern ihres Identitätsentwurfs mit der Wende 1989 als persönliches Trauma.

Brüche und Identitätswechsel sind Reaktionen auf den Widerstand, den uns die Umstände entgegensetzen. Doch nicht jeder stößt auf diesen Widerstand. Frühe Identitätsentwürfe können lange, vielleicht für immer der Erfahrung standhalten - es entstehen Biographien ohne Brüche. Auch können Identitätentwürfe gegen gesellschaftlichen Druck, in der widerständigen Konfrontation mit der Wirklichkeit, durchgehalten werden und als geglückt erlebt werden.

Daneben begegnet jedes Individuum seiner eigenen Wirklichkeit - geistige Fähigkeiten, die psychische und physische Konstitution - Krankheiten oder Behinderungen - setzen unseren Lebensmöglichkeiten ähnliche Grenzen wie die gesellschaftlichen Umstände. Auch hier lernen wir erst langsam die eigenen Fähigkeiten einzuschätzen und die Frage zu beantworten, wo und wie sich unser Persönlichkeitspotential am ehesten entfalten kann. So ist die Partnerwahl oder die Wahl der Lebensform Teil der Grundfrage jeder Biographie: Welche Welt

passt zu mir, wo passe ich hin? Manche finden erst in der vierten Ehe, im dritten Beruf, in einem anderen Land, unter neuem Namen oder mit neuem Geschlecht finden endlich die ihnen gemäÙe Passform. Andere fühlen sich sehr früh im Leben dort wohl, wohin sie die Ansprüche der Eltern, der Gesellschaft oder der Tradition gestellt haben. Aber auch diese Harmonie mit der Umwelt und den eigenen Wunschvorstellungen ist nie endgültig. Die Zeit selbst verändert ständig die Koordinaten, die den Ort bestimmen, den wir im Verhältnis zu uns selbst und unserer Umwelt einnehmen. Ein gelingendes Leben muss immer korrekturbereit sein. Doch woran lässt es sich messen?

10

Bewusstes Leben nimmt die Grenzen der eigenen Spielräume wahr, es bedeutet jedoch nicht, sich den Umständen fraglos einzufügen. Im Gegenteil: Kritisch rationales Denken stellt an den Beginn jeder Erkenntnis und jeder Weiterentwicklung das Problem, das Fragen aufwirft. So stehen auch am Beginn unserer Lebensgestaltung nicht Familienverhältnisse oder unsere soziale Lage. Am Beginn stehen unsere Fragen nach dem, der wir werden könnten und, darauf antwortend, unsere Entwürfe, das Bild, das wir uns selbst von unserer Rolle in der Welt machen. Von Beginn an ist unser Kopf voller Pläne und Hypothesen. Wir wollen etwas "werden", wir setzen uns Ziele und schätzen unsere Möglichkeiten sowie die mögliche Reaktion unserer Umwelt in einer bestimmten Weise ein. Wenn uns unsere Spielräume mit zunehmendem Alter geringer erscheinen, so liegt dies nicht nur an unseren eigenen Festlegungen durch Beruf, Heirat oder anderen sozialen Verpflichtungen; auch nicht nur an den Grenzen, die uns äußere Einflüsse wie Krankheit oder politische Umstände setzen. Es liegt vor allem an der angeeigneten Erfahrung, die uns die Augen für unsere "realen" Möglichkeiten öffnet. Wie alle Organismen speichern wir die Erfahrungen im

Umgang und in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Was lebenspraktischer "Realismus" ist, lernen wir erst langsam und schrittweise im Verlauf unseres Lebens. Der Mensch beginnt seinen Lebensweg als Idealist und endet ihn als Realist.

Unsere "Lebenspläne" erweisen sich damit als "Lebenshypothesen", mit denen wir immer wieder falsch liegen. Unser ganzes Leben ist eine Fehlerelimination, und leider niemals eine vollständige. Immer wieder erleiden wir Schiffbruch, immer wieder antwortet die Wirklichkeit auf unsere Hypothesen mit einem energischen "Nein". Das Formieren der eigenen Biographie ist ein unendlicher Prozess, der sich als geradlinige Entwicklung, aber auch als eine Folge von Diskontinuitäten ausbilden kann.

In Lebenskrisen entschließen wir uns zuweilen, das alte Muster nicht mehr fortzuspinnen, sondern, wie man so schön sagt, "ein neues Leben anzufangen". Wer von sich selbst behauptet, er sei "nicht mehr der alte", kann durchaus meinen, was er sagt.

Entscheidend für ein gelingendes Leben ist jedenfalls nicht die Erfahrung, das sich ein Identitätsentwurf widerstandslos an der Realität bewährt. Eine solche Erfahrung machen ohnehin nur ganz wenige. Entscheidend ist vielmehr die Offenheit und Energie, mit der man immer wieder auf die Widerstände der Wirklichkeit mit Fehlerkorrekturen und neuen Entwürfen reagiert.

Im Gegensatz zur Falsifikation, denen sich wissenschaftliche Theorien in kritisch-rationaler Sich auszusetzen haben, ist die Widerlegung individueller Lebensentwürfe nicht verallgemeinerungsfähig. Falsifikation von Lebensentwürfen ist nicht immer ein Urteil über Persönlichkeitsadäquatheit oder gar moralische Wertigkeit eines Entwurfs: Es ist vielmehr ein implizites Urteil über die Verwirklichungschancen eines Entwurfs unter jeweils ganz individuellen Bedingungen. Es ist der gescheiterte Test in einem Versuch, der

nicht wiederholbar ist.

Doch wie im Falle wissenschaftlicher Theorien, ist die Falsifikation Bedingung einer positiven Weiterentwicklung. Sie ist Quelle zunehmender Selbsterkenntnis und Voraussetzung realistischerer Lebensplanung. Die Erfahrung, mit seinen Lebensplänen falsch zu liegen bedeutet also keineswegs, im Leben selbst gescheitert zu sein. Die Fähigkeiten, Widrigkeiten und Herausforderungen begegnen zu können, ist vielmehr eine der wichtigsten Glücksquellen des Menschen. Der Mensch ist unendlich erfindungsreich, wenn es darum geht, auch noch auf die widrigsten Umstände zu reagieren und sie zu kompensieren. Wer körperlich behindert ist, entwickelt häufig seine geistigen Fähigkeiten umso stärker. Ein Blinder schärft seine übrigen Sinne. Wer, wegen einer schweren Krankheit, nur wenig Lebenszeit zur Verfügung hat, nutzt diese intensiver und weiß den Wert jedes einzelnen Tages zu schätzen. Immer bleibt uns die Aufgabe gestellt, unser Leben selbst zu leben, unsere Spielräume zu nutzen.

Wir können diesen Prozess unterbrechen, letztlich aber nie als gelungen abschließen. Wenn er nicht durch den Tod abgerissen wird, dann durch die Weigerung, sich weiterhin der Erfahrungskorrektur auszusetzen, ein Zustand, den die Literatur als "Tod im Leben" bezeichnet hat: den Zustand der Stagnation desjenigen, der auf ein selbstbestimmtes Leben verzichtet. Gescheitert ist daher derjenige, der resigniert und nicht mehr die Kraft hat, den Widerständen der Realität mit neuen Hypothesen zu antworten. Gescheitert ist derjenige, der die Widerstände der Wirklichkeit als endgültige Absage an die eigene Person interpretiert, der auf neue Identitätsentwürfe verzichtet und sich im Unglücklichsein einrichtet. Er hat sowohl seine Vergangenheit von der Zukunft als auch seine Zukunft von der Vergangenheit befreit, indem er die Verbindung zwischen beiden abreißen lässt. Vergangenheit bleibt unbewältigt und Zukunft bleibt ungestaltet.

Solange wir bewusst unser Leben gestalten, solange müssen wir korrigieren. Nur derjenige lebt bewusst, der sich gegen diese Erfahrung nicht immunisiert, der die Korrekturen akzeptiert. Wir entwerfen immer wieder neue biographische Leitbilder und Identitäten, die wir der Wirklichkeit aussetzen. Wie der sich der Falsifikation stellende Wissenschaftler, so lassen auch wir auf unserem Lebensweg einen Friedhof verworfener und gescheiterter Hypothesen zurück. Eine kritisch-rationale Lebenskunst würde also gelingendes Leben als das Formieren einer Biographie begreifen, die von der Bereitschaft getragen wird, Lebens- und Identitätsentwürfe der Fehlerkorrektur der Erfahrung auszusetzen und immer wieder zu erneuern.

Ein solches gelingendes Leben kann die von Kierkegaard geforderte Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft immer aufrecht erhalten. Doch es ist nicht die Klammer der Identität, die diese Verbindung herstellt. Es gibt keinen Besitz, den wir unverlierbar auf dem Weg durch unsere Lebenszeit bewahren könnten oder auch bewahren sollten. Was wir mitnehmen, ist weder eine festgezurrte Erinnerung noch eine festgezurrte Identität. Es ist vielmehr die Haltung, die wir im Umgang mit der Zeit immer wieder neu erproben müssen. Es ist unsere Fähigkeit, den Prozess der immer erneuerten Welterfahrung in Gang zu halten. Wir müssen die Zeit "mitnehmen", indem wir den Prozesscharakter der Wirklichkeit auch als konstitutiv für unsere Lebensentwürfe akzeptieren. Gelingendes Leben ist eine Folge ständig korrigierter Identitätsentwürfe, die sich an der Zukunft immer neu erproben und in denen Vergangenheit als erinnerte Erfahrung in die Zukunft mitgenommen wird. Es sind Entwürfe, die wir einmal, mehrmals oder vielmals im Leben neu bestimmen und ausfüllen können. Nicht Erlösung *von* der Zeit, sondern Weiterentwicklung *in* der Zeit ist das Merkmal eines solchen Lebens. Der Mensch ist, wie Nietzsche sagt, ein "nicht festgestelltes Tier", ein Wesen, das immer neue Positionen auf der Zeitachse

einnimmt. Wir leben mehrere Leben, und zwar vor dem Tod. Indem wir leben, schreiben wir nicht unsere Biographie, sondern unsere Biographien. Es geht uns dabei wie den "wirklichen" Erzählern: Wenn wir beginnen, wissen wir nicht, wie es enden wird. Wir wissen nicht einmal, wie oft wir beginnen müssen, eine andere Geschichte zu erzählen. Wir tapen im Dunkeln und tasten uns mühsam voran. Was Popper über unser Wissen von der Welt formulierte, gilt auch für das Wissen, das wir über ein uns gemäßes Leben haben: Wir wissen nicht, wir raten nur - aber ratend und erprobend tapen wir voran.

11

In welchem Sinne können unter diesen Prämissen Biographien überhaupt Ergebnis eines *bewussten* Lebens sein? Wenn wir am Anfang noch nicht wissen, wer wir sind, wenn wir erst im Laufe des Lebens erfahren, wer wir nicht sind und am Ende des Lebens bestenfalls wissen, wer wir möglicherweise hätten sein können - sind wir dann nicht eher Opfer als Akteur des Lebensprozesses? Heinrich v. Kleist hat in seinem berühmten Aufsatz *Über die allmälige Verfertigung der Gedanken beim Reden* den Prozess der halbbewussten Herausbildung von Erkenntnis beschrieben, der vom Subjekt initiiert, aber erst im sozialen Zusammenhang eingelöst wird: "L'idée vient de parlant". Wir setzen das Denken in Gang, haben aber nur eine "dunkle Vorstellung", die dadurch zur "völligen Klarheit" gelangt, dass ich sie der Kommunikation mit anderen aussetze. Ich bin Subjekt, indem ich den Prozess auslöse. Ich bin aber auch Objekt in der Art, wie dieser Prozess Einflüssen und Anregungen unterworfen ist. Was dabei herauskommt, ist *mein* Gedanke, allerdings ein Gedanke, der sich der Umwelt ausgesetzt hat. Die "Gedankenfülle", so Kleist, wird "aus den Umständen geschöpft", die Entwicklung der Gedanken unterliegt einer nur bedingt vom Subjekt kontrollierbaren Eigendynamik.

Der Prozess des Formierens der eigenen Biographie ist ein eben solcher Prozess, den wir durch oft nicht ausformulierte Hypothesen initiieren und der erst im sozialen Kontext einen bestimmten Gang einschlägt. Im Gegensatz zu wissenschaftlichen Hypothesen sind unsere "Lebenshypothesen" oftmals vage und dunkle "Vorstellungen", die wir erst "mit der Zeit" konkretisieren und präzisieren lernen. Dieser Konkretisierungsprozess ist das Leben selbst: Ebensowenig wie wir mit dem Denken warten können, bis sich unsere Gedanken zu Deutlichkeit und Eindeutigkeit ausgeprägt haben, können wir mit dem Leben warten, bis wir wirklich wissen, was wir wollen und können. Erst indem wir uns dem Leben mit anderen Menschen aussetzen, können wir unsere vagen Anfangshypothesen austesten und verbessern. Es handelt sich also um eine allmähliche Verfertigung der eigenen Biographie beim Leben - ein Klärungsprozess, der als Desillusionierungsprozess nur einseitig beschrieben ist. Einen solchen Prozess, der von unbestimmten vagen Vorstellungen ausgehend, von Irrtümern geleitet, zu neuen, besseren, aber möglicherweise wiederum scheiternden Lebenszielen voranschreitet, ein sich austestender Bildungsprozess, für den Irrtum und Täuschung die treibenden und fruchtbare Kräfte eines gelingenden Lebens werden - dies war bereits das Thema im klassischsten aller klassischen deutschen Bildungsromane, Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Goethe hat hier einen Prozess fiktional gestaltet, der von einer Philosophie der Lebenskunst noch gar nicht auf den Begriff gebracht worden war.

Wilhelm Meister, so heißt es im vierten Buch, "wollte nicht etwa planlos ein schlenderndes Leben fortsetzen, sondern zweckmäßige Schritte sollten künftig seine Bahn bezeichnen." Meister stellt in verschiedenen Phasen seines Lebens Lebensentwürfe auf, für die er sich durch eine Wahl entscheidet - Entwürfe, die sich als fehlerhafte Hypothesen erweisen, den Protagonisten in eine Sinnkrise stürzen und zu Neuorientierungen führen. Meister hat ein ebenso umfassendes

wie vages Lebensziel: Er will seine Persönlichkeit allseitig ausbilden - eine unter den Bedingungen der Standesgesellschaft des 18. Jahrhunderts schwierige Übung, die in der Regel nur Angehörigen des Adels möglich war. Meister aber ist Bürger - Bürger zudem in einem Deutschland, in dem "bürgerliche" Öffentlichkeit noch gar nicht ausgebildet ist und z.B. eine politische Partizipation als "Staatsbürger" für Leute seines Standes noch nicht vorgesehen war. Einen Ausweg aus der für ihn vorgesehenen Erwerbstätigkeit als Kaufmann suchend, wählt er die bürgerliche Ersatzöffentlichkeit - das Theater. "Wilhelm Meisters theatralische Sendung", wie Goethe die Frühfassung des Buches betitelte, war der Versuch, sich im allseitigen sozialen Rollenspiel versuchsweise als Mensch zu erfahren - zunächst geleitet von den klassischen französischen Vorbildern und dann von dem überwältigenden Eindruck des Shakespeareschen Theaters. Parallel dazu testet Wilhelm Meister sein Lebensglück in der Liebe - die Reihe der Beziehungen, die er in Erwägung zieht und schließlich verwirft, ist lang. Unsterblich verliebt in Marianne, gereizt von der lockeren Philine, angezogen von der Gräfin, überwältigt von der Amazone, Therese bewundernd und schließlich bei Nathalie endend ist Wilhelm Meister einer der großen Frauenausprobierer der deutschen Literatur. Er lässt sich immer wieder ein, um zu finden, dass es immer noch nicht passt. Zur gedanklichen Klarheit dessen zu kommen, was er will, ist ihm nicht möglich. Lange braucht er auch, bis er am Ende des Romans einsieht, dass das Theater sein großer Irrtum ist - mehr noch - er erfährt, dass die geheimnisvolle Turmgesellschaft - in der Goethe seine Freimaurererfahrungen eingearbeitet hat - ihn auf seinem Lebensweg beobachtend begleitet und, ihm unbewusst, nach einem heuristischen Prinzip geleitet hat: dem Prinzip des Irrtums. Eingeführt in die Turmgesellschaft, wird ihm dieses Prinzip vorgehalten: "Nicht vor Irrtum zu bewahren ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrtum aus

vollen Bechern ausschürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer." Es ist auch die Essenz der Goetheschen Lebensklugheit. Wenn Wilhelm Meister sich schließlich zu einer tätigen, gemeinschaftsfördernden Existenz bekennt, so ist damit keine Vollendung, sondern ein neuer Anfang seines Lebenswegs erreicht. Der Roman hat ein Ende, das für viele Neuanfänge offen ist.

Es ist die Größe des Romans, dass er eben kein Lebensideal - und schon gar kein humanistisches - vertritt, sondern eine "Lebensmethode" - die der fortschreitenden Selbsterkenntnis durch erfahrungsgeleitete Fehlerelimination. Niemand findet die wahre ideale Lebensform - doch die Erfahrung bringt uns Klarheit über die falschen Wege, die wir gegangen sind - oder, wie es im "Lehrbrief" der Turmgesellschaft heißt: "Niemand weiß, was er tut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewusst." Gelingendes Leben - es ist letztlich ein Leben der ständigen Selbst-Überwindung. Wer immer strebend sich bemüht, so könnte man in Abwandlung Goethes sagen, der erlöst sich selbst.

Philosophische Lebenskunst hat sich in diesem Sinne in den Dienst eines Lebens zu stellen, das sich aufmerksam seiner Möglichkeiten versichert, bewusste Entscheidungen trifft und die Umstände ausschöpft, ohne sich ihnen auszuliefern. Wenn wir dann sterben, haben wir wenigstens gelebt.